URNER INSTITUT
KULTUREN DER ALPEN
AN DER UNIVERSITÄT LUZERN

AUF UND AB
Eine pneumatische Liebeserklärung!

Autor
Joachim Schlömer

Kontakt

Urner Institut Kulturen der Alpen
Daetwylerstrasse 25 | CH-6460 Altdorf
mail@kulturen-der-alpen.ch | www.kulturen-der-alpen.ch

Impressum

Herausgeber
Urner Institut Kulturen der Alpen

Autor
AUF UND AB – Eine pneumatische Liebeserklärung!
Joachim Schlömer

Altdorf, 2026

AUF UND AB – Eine pneumatische Liebeserklärung!

Joachim Schlömer

Ich stehe im hölzernen Abfahrtsunterstand für eine Luftseilbahnfahrt von Spiringen nach Chipfen. Ich bin kein geübter Luftseilbahnfahrer, daher weiss ich noch nichts über die Art und Weise des praktischen Ablaufs. Meine einzigen Erfahrungen basieren auf Fahrten mit dem Skilift, wobei man hier sehr wohl unterscheiden muss, und ich mir darüber bewusst bin, dass ein Skilift sehr wenig mit einer Luftseilbahnfahrt zu tun hat – und noch weniger mit einem «Schiffli» mit offenen Seitwänden. Ich lese auf dem Hinweisschild neben einem grauen Kasten das die Einzelfahrt zwölf Franken kostet. Nur wie bezahle ich? Ich öffne den Metallkasten. Aha! Ein Automat mit Telefon. Jetzt gilt es Münzen oder Jetons einzuwerfen, die ich aber nicht habe: «Gehen Sie zum Lädeli, oder dem Amt, oder der Gaststätte für den Kauf eines Jetons, oder werfen Sie die nötigen Münzen ein.» Münzen habe ich keine, nur Scheine. Okay! Also einen Ort für Wechselgeld suchen. Es ist allerdings Mittagszeit. Jetzt heisst es auf die Öffnung eines Ladens oder des Amtes warten, denn die Gaststätte hat schon seit einem halben Jahr geschlossen.

Zwei Stunden später. Endlich! Geld wechseln und dann zurück zum Automaten, das Geld einwerfen und das Telefonklingeln abwarten. Gesagt, getan. Es klingelt, das Telefon, nein, es scheppert, nein, der ganze Kasten vibriert, was so viel bedeutet wie: Einsteigen vor dem durchgehenden Klingelzeichen (man sollte vor dem Einwerfen der Münzen immer erst sehr genau die Anleitung lesen) – dann auf das Alarmzeichen warten. Ich gehe zur Türe und möchte einsteigen. Die Frage ist nur, wie ich die Türe der, von geübteren Luftseilbahnfahrer: innen genannten, Apfelkiste zu öffnen habe. Verzweifeltes Ruckeln. Wie soll die Türe jetzt noch mal aufgehen? Der Laie weiss es nicht, aber schon ertönt das Alarmzeichen, ein durchgehender Ton. Jetzt heisst es: Achtung, einfach hinein in die Kiste, irgendwie, ein Schönheitspreis wird nicht verteilt werden, und Abfahrt. Meine erste Seilbahnfahrt in einer offenen Gondel – und was soll ich sagen – es ist grossartig, nachdem ich mich aus meiner halb liegenden Position ins Sitzen gebracht habe. Es schwebt, es surrt, es gleitet. Paragliding bergauf. Ich habe einen guten Tag erwischt. Es ist warm, die Berge sind mir wohlgesonnen.

Nach dem Umstieg aus der Spiringen–Chipfen-Seilbahn geht es in eine zweite offene Gondel von Chipfen nach Tristel. Der folgende Vorgang des Münzeinwurfs und des Einstiegs klappt hervorragend. Die Fahrt, auch hier, ist atemberaubend. Oben angekommen wundere ich mich, dass ich so etwas wie Atemnot spüre. Ob das am Wetter liegt, der schnellen Höhenüberwindung oder meinem Alter, kann ich nicht genau sagen. Also schaue ich schnell nach: Schneller passiver Höhengewinn kann zu einer direkten physiologischen Reaktion führen, da der Luftdruck und damit der Sauerstoffpartialdruck abnehmen. Der Erlebnissuchende, der denkt, dass er gleich loslaufen und erkunden kann, erlebt also erst mal eine reflektorische Hyperventilation (was man nicht alles bei Wikipedia lernt!). Na bravo! Da muss ich mich erst mal setzen.

Der Blick auf die mir von unten schon geahnt wohlgesonnene Umgebung ist – ja, was ist sie? Göttergleich! (So, jetzt gehen mir aber auch langsam die Attribute aus.) Während ich, mittlerweile akklimatisiert, auf die gegenüberliegende Bergkette des Schärentals schaue, kommt mir der Gedanke an Wagners «Ring des Nibelungen». Hier oben, noch weit unter dem Gipfel, der aber schnell zu erreichen scheint, sitze ich bei der von den Riesen erbauten Götterburg Walhall, und unten wohnen die Zwerge mit Alberich und schmieden das Gold. Hier oben bin ich im Ober-Tal, unter mir liegt das Unter-Tal. Aus der überhitzten Ebene des Tals in die Kühle der Höhe. Unten der Tiefenofen, oben der Gipfelhorst.

Es geht auf und ab im Leben. Ich habe in den Fahrten mit den Seilbahnen ein Äquivalent gefunden, das zur Metapher meines Lebens werden könnte. Für zwölf Franken, mal mehr mal weniger, schaffe ich es schnell aus jeder Talsohle ans Licht oder, wie auch schon geschehen, in den dichten Nebel mit knietiefem Schnee. Egal, was mich oben erwartet. Es ist oft unerwartet. Dabei nehme ich jede Anpassungsschwierigkeit meiner Lunge gerne in Kauf, denn der andere Blick auf das, was unter mir liegt, zeigt vor allem eins: Es gibt immer einen Weg. Hier oben stelle ich mich den Fragen, den Zweifeln anders. Wie wird das nächste Jahr? Was wird mir die Zukunft bringen? Wie soll ich das alles schaffen? Probleme werden natürlich nicht gelöst, nur weil man nach oben auf einen Gipfel fährt, aber es zeigt mir bei jeder einzelnen Fahrt, die ich seitdem unternommen habe, dass sich etwas löst. Vielleicht ist es nur der Zwang, der abfällt, nicht alles jedem beweisen zu müssen, vielleicht

ist es einfach nur die Entscheidung, die man trifft, jetzt nach oben zu fahren, vielleicht auch nur, dass man Zeit braucht und sie sich auch nehmen muss, um sich zu akklimatisieren, für den Fall, dass man hoch hinaus möchte.

Die Last des Alltags – anders als im Weltraum, ja, genau, vom Tal, auf den Berg, in den Weltraum, die Assoziationskette hört gar nicht mehr auf – wird leichter, obwohl die Luft pro eintausend Metern zehn Prozent weniger Sauerstoffmoleküle bei jedem Atemzug verfügbar macht und das Herz schneller schlägt, um den reduzierten Sauerstoffgehalt schneller durch den Körper zu transportieren (ein langer Satz). Der Rucksack wird also leichter, weil etwas von mir abfällt, von dem ich vorher vielleicht gar nicht wusste, dass ich es auf dem Rücken habe. Bei einem Hochleistungssportler ist das Wort «hoch» nicht nur der anzustrebenden Leistung innewohnend, sondern auch, weil er gerne mit verminderter Höhe des Sauerstoffgehalts trainiert, um dann in der Ebene die übervolle Kapazität der Leistung abrufen zu können.

Zurück zum Einstieg. Jeder Einstieg bedeutet, dass auch irgendwann ausgestiegen wird, ob es nach oben oder nach unten geht. Ob es auf dem Riesenrad oder der Seilbahn ist. Eingestiegen wird, ausgestiegen wird. Was sich verändert, ist ein Gefühl zum eigenen Atem. Die Höhe, der schnellere Atem ist wie ein kleiner Glücksmoment, nicht nur aus physiologischen Gründen, sondern weil es mir eine Erkenntnis birgt. Die Seilbahn, gerade die personifizierte, also die, die fährt, weil man Geld einwirft oder anruft, ist etwas Selbstbestimmtes (ausser man hat keinen Jeton oder genügend Münzen). Ich kann sagen, jetzt ist eine gute Zeit. Jetzt geht es nach oben, und ich bestimme selbst, wann ich bereit bin, dass es wieder nach unten geht (ausser es kommt ein Gewitter auf, oder die Welt geht unter, oder …). Warum will ich überhaupt nach oben, wäre doch jetzt die nächste Frage. Aha, ja stimmt, denn man könnte ja auch sagen, dass die Sicht auf eine grosse Weite die Konzentration auf das Wesentliche nimmt. Könnte man, muss man aber nicht. Denn die Frage hinterliesse eine Lücke, die das Leben von sich aus ausschliessen wird. Es bleibt nicht immer alles gleich. Es wird nach oben und nach unten gehen, ob man sich von sich aus dazu entschliesst oder nicht. Es passiert. Dass man es bis in den Weltraum schafft, ist eher und tatsächlich ausgeschlossen, aber daran teilhaben könnte man jeden Abend. Bei wolkenfreier Sicht und wenig Lichtverschmutzung ist es möglich, sich dort oben, wegträumend aus der Realität des Alltags, vorzustellen. In schwebender Form natürlich. Antoine de Saint-Exupéry hätte seine Freude gehabt, wenn mehr Menschen sinnes- und gedankenwandelnd auf Sternen verbringen würden.

Aus dem All zurück zu den Seilbahnen. Von den 39 Personenluftseilbahnen im Kanton Uri bin ich bisher gerade einmal vierzehn gefahren. Manche sind zu der Jahreszeit April noch in Revision, andere noch nicht in Betrieb. Die grösste zu überwindende Strecke in Höhenmetern ist die in zwei Sektionen unterteilte Fahrt von Andermatt über Gurschen auf den Gemsstock mit fast 1500 Höhenmetern. Im Vergleich zu der Méridabahn in Venezuela, die 2018 neu eröffnet wurde und in vier Sektionen 3189 Höhenmeter überwindet, womit sie zurzeit die längste aktive Seilbahn für den Personenverkehr ist, scheint es dennoch kurz. Sollten Sie, liebe Leser:innen, jemals auf den Gedanken kommen, die Méridabahn zu nutzen, sollten Sie darauf achten, dass bei der 60-minütigen Fahrt bis zum Gipfel Ihre Lunge, oben angekommen, mit einem massiven Abfall des Luftdrucks und des Sauerstoffgehalts konfrontiert werden wird. Da Sie sich dann in einer Höhe von über 4700 Metern befinden, ist der Sauerstoffpartialdruck fast 50 Prozent niedriger als auf Meereshöhe. Ausgehend davon, dass Sie morgens noch am Strand sassen. Das überschreitet die empfohlene Überwindung an Höhenmetern pro Tag um das Zehnfache. Daher bleibe ich bei den Seilbahnen im Kanton Uri und auch eher bei denen, die die kürzeren Strecken und somit weniger Höhenmeter überwinden, da es mir eher um das Gefühl des Entschwebens geht, denn darum, rekordverdächtige Höhen zu erreichen.

Mein Erlebnis liegt in dem Warum. Wie schon anfangs erwähnt, scheint es mir daher wichtig zu unterscheiden, ob eine Luftseilbahnfahrt aus pragmatischen Gründen erfolgt: wie die Schüler:innen, die bei den Stationen leben und zur Schule oder zu Freund:innen pendeln, oder die Bewirtschafter:innen der Höfe, die im Tal einkaufen gehen, Amtsgänge erledigen, Besuche tätigen; oder ob eine Luftseilbahnfahrt aus Erlebnisgründen erfolgt: wie bei den Seilbahnunerfahrenen (zu denen ich mich jetzt schon nicht mehr zähle), den Wandertourist:innen, den professionellen Sportkletter:innen und denen, die das Staunen über die schiere Möglichkeit der Überwindung solcher Höhen vom Tal zum Berg in den Bann zieht. Dazu zähle ich mich. Doch egal wer oder aus welchen Gründen. Luftseilbahnfahren ist für mich an jedem Tag und bei fast jedem Wetter (solange sie eben fahren) auch ein emotionaler Höhepunkt. Das liegt, so schätze ich, an der veränderten Sicht der Dinge auf die Welt. Sie ist oben wie unten diametral anders.

Ich würde es am ehesten mit dem Gedicht von Rimbaud «Das trunkene Schiff» in der Übersetzung von Paul Celan vergleichen. Die Fahrt des «Trunkenen Schiffs» spielt sich als eine subjektiv empfundene Dynamik im Bewusstsein ab. Sie wird für den Autor und auch für den Leser zum geistigen Abenteuer zwischen Faktizität

und Möglichkeit, zwischen Vergangenheit und Zukunft (so die Beschreibung des Verlags zum Gedicht). Das Gedicht wird aus der Ich-Perspektive eines Schiffs erzählt, das sich von seinen Treidlern und seiner Mannschaft befreit hat und nun steuerlos über die Ozeane treibt. Diese Reise soll uns als Metapher für die Befreiung des Geistes durch eine «Entregelung aller Sinne» dienen. Warum? Um so zu neuen Wahrheiten vordringen zu können. Und ähnlich wie in diesem Gedicht ist für mich eine Luftseilbahnfahrt ein Moment der Entregelung vom Alltäglichen und ermöglicht mir einen sinnbildhaften Blick auf Menschen und Umgebung, in der Vergangenheit, dem Jetzt und der Zukunft.

Ich bin zurück in Basel und denke über das Wort «Entregelung» weiter nach. Ist Entregelung ein wünschenswerter Zustand? Ja, aber nur dann, wenn sich der Zustand, in den man durch die Entregelung aller Sinne als Befreiung des Geistes gelangen könnte, in ein «Es» verwandeln liesse. Wenn es der Beseeltheit aller Dinge eine Sichtweise zuspricht und ihr eine Stimme gibt. Ein metaphorischer Zustand, den der römische Dichter Ovid so gut in seinen fünfzehn Büchern mit Verwandlungsgeschichten zu einem grossen, fortlaufenden Epos zusammengefasst hat. Echo, in «Narziss und Echo», einer der ersten Verwandlungsgeschichten, verwandelt sich zu Stein aus verschmähter Liebe. Der Stein, der Fels, der Berg hat eine Stimme. Was hat also die Luftseilbahnfahrt mit Ovid zu tun? Das erübrigt sich doch eigentlich.

In der Luftseilbahnfahrt, unabhängig von der Länge der Fahrt, geht es neben der Poesie auch immer um das Vertrauen in die Technik. Wenn man von Äsch auf die Oberalp fährt und einhundert Meter luftleeren Raum unter dem Boden der Kabine spürt, dann passiert etwas im System (also in meinem). Selbst wenn die Seilbahnfachfrauen und -männer, Mechatroniker:innen und Seilbahner:innen, die die «Schiffli» betreuen, sehr vertrauenserweckend sind, bleiben es einhundert Meter. Bei einer der Fahrten blieb das «Bähnli» einmal kurz stehen und schwankte. Die anderen Mitfahrenden lachten. Ich nicht. Und es schwankte sehr stark. Dabei dachte ich an die Entregelung: an das Loslassen. Und an die Metamorphose und Ovid: Die Kabine schwankt und lacht, dachte ich, das Seil hat gerade seinen Spass mit dem Wind, je höher, desto lustiger, gleich einem kleinen Kind, das endlich mal anhalten und spielen und lachen darf. Also musste ich auch lachen. Und das Schwanken wurde noch stärker.

Ich stehe wieder vor einem Kasten, diesmal ist es der Kasten der Bristenbahn. Beim letzten Versuch, diese Bahn zu nehmen, wurde ich schon in Amsteg vor der Auffahrt nach Bristen angehalten. Es war ein Uhr Mittag. Die Strasse war gesperrt. Ich sollte das Auto parken und bis drei Uhr warten. Das tat ich nicht, sondern drehte um und fuhr zurück nach Altdorf. An dem Tag war das Wetter nicht besonders gut oder schlecht, eher trüb. Von daher sah ich es als Fügung, die nächste Fahrt in einem offenen «Schiffli» bei schönem Wetter nachholen zu können.